

# Der kleine Bund

## «ich der ich nicht wusste wie leben»

**Literatur** Ein «poète maudit» aus dem Berner Jura, dem auf Erden nicht zu helfen war: 31-jährig nahm sich Francis Giauque das Leben und hinterliess Lyrik und Prosa von erschütternder Wucht. Ein Buch und ein Theaterstück lassen ihn jetzt auch auf Deutsch leuchten.

Alexander Sury

Im Frühling 1959 bekommt die 21-jährige Kunststudentin Emilienne Farny aus Lausanne Post. Der Brief ist vom 23. April datiert, aus Prêles, hoch über dem Bielersee gelegen, wo der Absender nach abgebrochener Handelsschule und diversen temporären Beschäftigungen wieder im Elternhaus lebt. Es ist eine Lektüre, die keine Frühlingsgefühle auslöst.

«Nach Jahren in der Hölle bin ich bereit, in die Klinik einzutreten», schreibt Francis Giauque. Der 24-jährige ist der ehemalige Freund von Emilienne Farny, im Herbst 1958 hatte sie die Beziehung beendet. Und der Dichter aus dem Berner Jura, der aus einfachen ländlichen Verhältnissen stammt und dessen Erstling «Parler seul» kürzlich erschienen ist, unterlässt es nicht, seine ehemalige Geliebte drastisch auf unterschiedliche Perspektiven in ihrer beider Leben hinzuweisen: «Denk dran, dass ich in den kommenden Sommermonaten, wenn Du Deine Kurse schwänzt und am Strand liegst, vermutlich zwischen vier Wänden eingeschlossen bin und dem Elektroschock unterworfen werde. Sollte ich nicht mehr zurückkommen, erinnere Dich ab und zu an Giauque, den Paria.»

Der Ausgestossene also: Man hat das Schicksal von Francis Giauque – geschlagen mit einer Hautkrankheit, die für ihn sein Aussenseitertum im eigenen Körper festschrieb – auch mit dem einer «schwarzen Sonne» verglichen: Kaum habe sie in den Tag zu strahlen begonnen, habe sie sich in der Nacht verbrannt. Der junge Mann, der sich der bürgerlichen Welt radikal verweigerte, setzte seinem Leben einige Jahre später, im Mai 1965, im Neuenburgersee ein Ende, gerade mal 31-jährig. Neun Monate vorher war seine geliebte Mutter überraschend gestorben – sie, die ihn in den Jahren zuvor mehrmals davon abhalten konnte, sich umzubringen. Giauques ehemalige Geliebte Emilienne Farny (1938–2014) machte derweil als Künstlerin Karriere und sollte später zu den bekannten Vertretern der Schweizer Pop Art gehören.

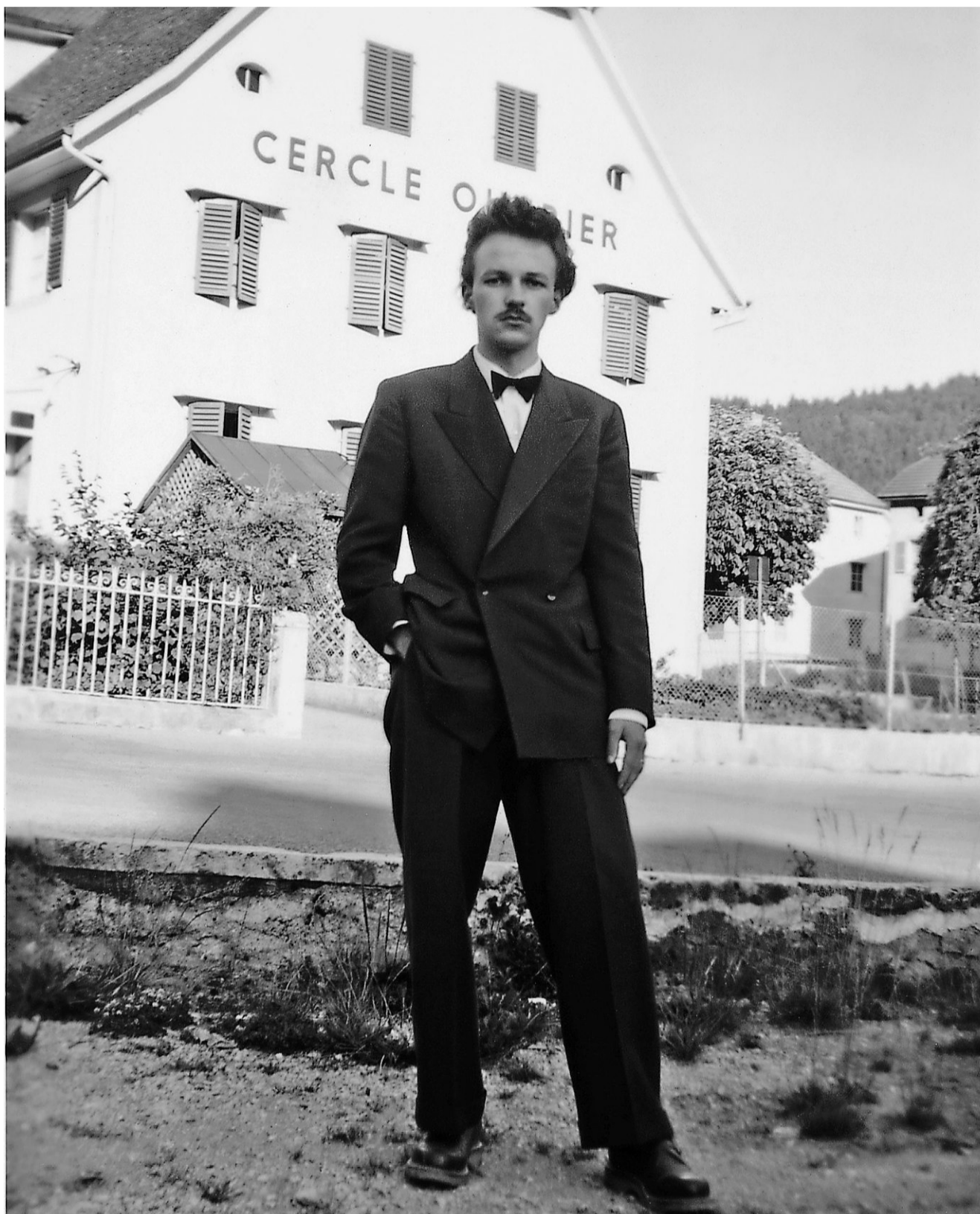
### Das Trauma des Liebesverlusts

Das schmale Gesamtwerk von Francis Giauque, hauptsächlich Lyrik und einige Prosatexte, ist in der Deutschschweiz ein Geheimtipp geblieben; bis auf zwei Gedichte wurde bisher nichts übersetzt. In der Romandie wird Giauque hingegen als eine der wichtigsten poetischen Stimmen der Westschweiz anerkannt. Über fünfzig Jahre nach seinem Tod entdeckt ihn dort eine junge Generation neu als «poète borderline» – etwa im lyrischen Drama «Soleil noir: Opéra pour un homme seul» vom Duo du Zoo mit Texten von Giauque.

Der Publizist, Herausgeber und langjährige «Bund»-Autor Charles Linsmayer

### Buch und Theaterstück «Nachtbraut»

In der Reihe «Reprinted by Huber» hat der Publizist **Charles Linsmayer** im Band Nr. 37 Gedichte und Prosa von **Francis Giauque** herausgegeben: «**Die Glut der Schwermut im Schattenraum der Nacht**». In der Übersetzung von Christoph Ferber und Barbara Traber erstmals deutsch ediert und mit einem biografischen Nachwort versehen von Charles Linsmayer (Th.-Gut-Verlag, Zürich, 264 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, 28.90 Fr.). Basierend auf Prosa und Gedichten, hat Markus Keller Texte von Francis Giauque zum Zweipersonenstück «Nachtbraut» verknüpft; es spielen Mia Lüscher und Fabian Guggisberg. Aufführungen in der Region: **Theater an der Effingerstrasse, Bern (8.2., Premiere)**, Biel (Rennweg, 11.2.), Twann (Engel-Haus, 16.2.) Moosseedorf (Kirchgemeindehaus, 19.2.). (lex)



Francis Giauque (1934–1965) im Sommer 1952 vor dem Restaurant du Cercle Ouvrier in Sonvilier, Berner Jura. Foto: zvg



Eine unmögliche Liebe: Der Mann (Fabian Guggisberg) und die Frau (Mia Lüscher) in Markus Kellers Stück «Nachtbraut». Foto: zvg

er hat das Abenteuer auf sich genommen, den Dichter aus dem Berner Jura auch bei uns bekannt zu machen. Als Linsmayer die 2005 erschienene französische Gesamtausgabe in einem Band las, war er von der literarischen Kraft fasziniert. «Giauque bezieht seine Bilder aus der Welt der Psychiatrie, aus der Beobachtung seines eigenen Leidens und dem Leiden anderer», sagt er. Ein starker Antrieb sei eine unverkennbare Wut auf die Machenschaften der Ärzte in Anstalten und Kliniken gewesen. Seine Bilderwelt lasse sich aber nicht darauf reduzieren: «Giauques besondere Gabe bestand darin, dies alles in einer nie gekünstelt anmutenden, einfachen, direkten und intensiven Sprache zum Ausdruck zu bringen.»

In einem ausführlichen biografischen Nachwort hat Linsmayer Leben und Werk von Giauque rekonstruiert und sich nicht mit dem Wiedergeben von Sekundärliteratur zufriedengegeben. Bei seinen aufwendigen Recherchen ist er, auch dank seines grossen Einfühlungsvermögens, auf eine neue Spur gestossen. Als er zufällig auf einen Liebesbrief Giauques an Emilienne Farny stiess, bekam er plötzlich einen neuen, bisher von niemandem gefundenen Zugang zu Giauque. Könnte nicht die glücklose, unvergessliche Liebe zur Künstlerin Emilienne Farny massgeblich zu seinem Leid beigetragen haben?

### Man hat sein Schicksal mit dem einer «schwarzen Sonne» verglichen.

«Es war wie ein Krimi», sagt Linsmayer, «weil ich die Liebesgeschichte zu guten Teilen aus dem Werk herausfiltern musste.» Giauques noch lebende Schwester bestätigte die These vom «traumatischen Liebesverlust». In «Parler seul» schrieb Giauque: «leer ist der Traum / die Kraft fehlt / unsere Liebe / aufzubinden / wie ein Bündel / stachelige Zweige.» Im Lichte dieser biografischen Erschütterung konnte Giauque in psychiatrischen Kliniken durch Elektroschocks, Insulin- und Psychotherapien kaum geheilt werden, im Gegenteil: Die Behandlungen lösten weitere Depressionen aus, Schlaflosigkeit auch und Drogenmissbrauch.

### Trostlos und rebellisch

Mit der Übersetzung der Prosatexte betraute Linsmayer die Berner Autorin Barbara Traber (die Gedichte übersetzte Christoph Ferber). Giauque zu übersetzen, sei alles andere als angenehm gewesen, bekennt Traber. «Jedes seiner Gedichte ist ein Aufschrei an der Grenze des Unsagbaren.» Was auch immer Giauque geschrieben habe, «alles ist durchtränkt von tiefster Verzweiflung und dem Martyrium eines begabten Menschen, der sich zwar gegen sein Schicksal auflehnte, aber schliesslich nicht mehr leben mochte.»

Barbara Traber fragte sich während der Arbeit oft, wer sich dieser Trostlosigkeit und Ausweglosigkeit freiwillige aussetzen wolle. «Und dann habe ich doch eine starke, kompromisslose, rebellische Kraft und Ausstrahlung entdeckt, wie sie nur grosser Literatur eigen ist.»

Besonders lieb sind Barbara Traber die beiden Prosatexte «Anne» und «Das Ende», wo es Momente der Nähe gibt, eine Ahnung von Glück und stimmungsvolle Beschreibungen von durchzechten Nächten in einer verlassen wirkenden Kleinstadt. Allein, Giauque sah schliesslich den Tod als letztes mögliches Glück: «ich der ich nicht wusste / wie leben / ich werde mich endlich / erheben können / bei den hellen Klängen / der Nacht.»